

Auch Erklärungen und die Zwecksbestimmung der Bilder begleiten manchmal diese Einzeichnungen, die übrigens ihren Platz auch auf dem Kunstblatte selbst gefunden haben.

Welchen Grad von Zuverlässigkeit unter solchen Umständen die auf sich allein angewiesene künstlerische Abschätzung unsrer Bilder beanspruchen darf, läßt sich nach dem Gesagten schon jetzt ermessen.

Die künstlerischen Gründe werden nicht mehr allein maßgebend sein können; es müssen dringender als auf irgendeinem anderen Kunstgebiete die Palaeographie in Verbindung mit der diplomatischen Hermeneutik in ihr Recht treten: denn diese Kunstblätter haben wegen ihres oft sehr reichen Schriftinhalts, der in genaue chronologische Datierungen ausläuft, geradezu auch die Bedeutung von Urkunden. Derjenige, der dieser Art von Forschung nicht fremd gegenübersteht, wird ihre Wichtigkeit nicht verkennen. Die Aufgabe der Kunstforschung wird demnach in solchen Fällen weniger darin bestehen, die wichtigsten Anhaltspunkte zunächst von der ‚Tätigkeit der Illuminatoren‘ zu erwarten,<sup>1</sup> als darin, auch die Schrifttexte oder sogenannten Künstlersignaturen (in den Codices die Subskriptionen) nach inneren und äußeren Kriterien zu prüfen, inwieweit sie stichhaltig sind. Das kann natürlich nur derjenige zuwege bringen, der zugleich Palaeograph und Urkundenforscher ist, wobei sich seine Untersuchungen selbst bis auf das Papier der Kunstvorlage zu erstrecken haben werden.

Auf diesem Wege wird man gewiß weit sicherere, wenn mitunter auch bloß negative Resultate erzielen, als es nach alleinigen künstlerischen Anhaltspunkten möglich ist. Man pocht zuviel auf den ‚Duktus‘ dieser Künstler! Im Vorstehenden haben wir gesehen, wie in dieser Beziehung die Schlüsse auf falschen Prämissen beruhen können. Die für Ali Riza-i Abbasi als charakteristisch in Anspruch genommenen ‚Haken- und Zackenenden‘ sind an vielen anderen weit auseinanderliegenden Arbeiten nachzuweisen; denn sie erscheinen auf den persischen

Mokla und Mir Ali gegeben, die ebenso ‚in Weiß erfahren‘ (بیاض دیده) gewesen sind, als wie sie die schwarze Tinte zu meistern wußten. Menâkib-i hünervorân, I. c., fol. 40 recto.

<sup>1</sup> E. Kühnel, Ausstellung von Meisterwerken der mohammedanischen Kunst in München, in ‚Der Islam‘, I, 1910, S. 186.